

Eine ungewöhnliche Heiratsgeschichte¹

von Dr. Raphael von Werra

Man zählte das Jahr 1784. In Mannheim, jener oberrheinischen Stätte deutscher Kultur, hatte soeben *Friedrich Schiller* sein Trauerspiel «Kabale und Liebe» in Druck gegeben. Kaum ein Lustrum danach sollte das Leben selber in einem weit entfernten Tal der Alpen eine Geschichte schreiben, die mit ihren um Liebe und Heirat rankenden, intrigenhaften Verwicklungen derart ungewöhnlich war, dass sie ihrerseits das Werk dichterischer Phantasie hätte sein können. Wohl nahm das bei uns im Wallis und insbesondere in Brig und Leuk Wirklichkeit gewordene Geschehen nicht denselben Lauf wie das in Schillers Tragödie. Es stand aber nichtsdestoweniger auch in ihm die Kabale an erster Stelle, und es ist im geschichtlichen Rückblick auf die hiesigen Vorkommnisse im Ergebnis schwer zu entscheiden, wieweit neben all den an der Sache beteiligten, handfesten Interessen für echte Liebe überhaupt noch Raum blieb. Immerhin scheint sie den Anfang all dessen gebildet zu haben, was in der Folge zu einem bewegenden und schicksalhaften Ereignis werden sollte.

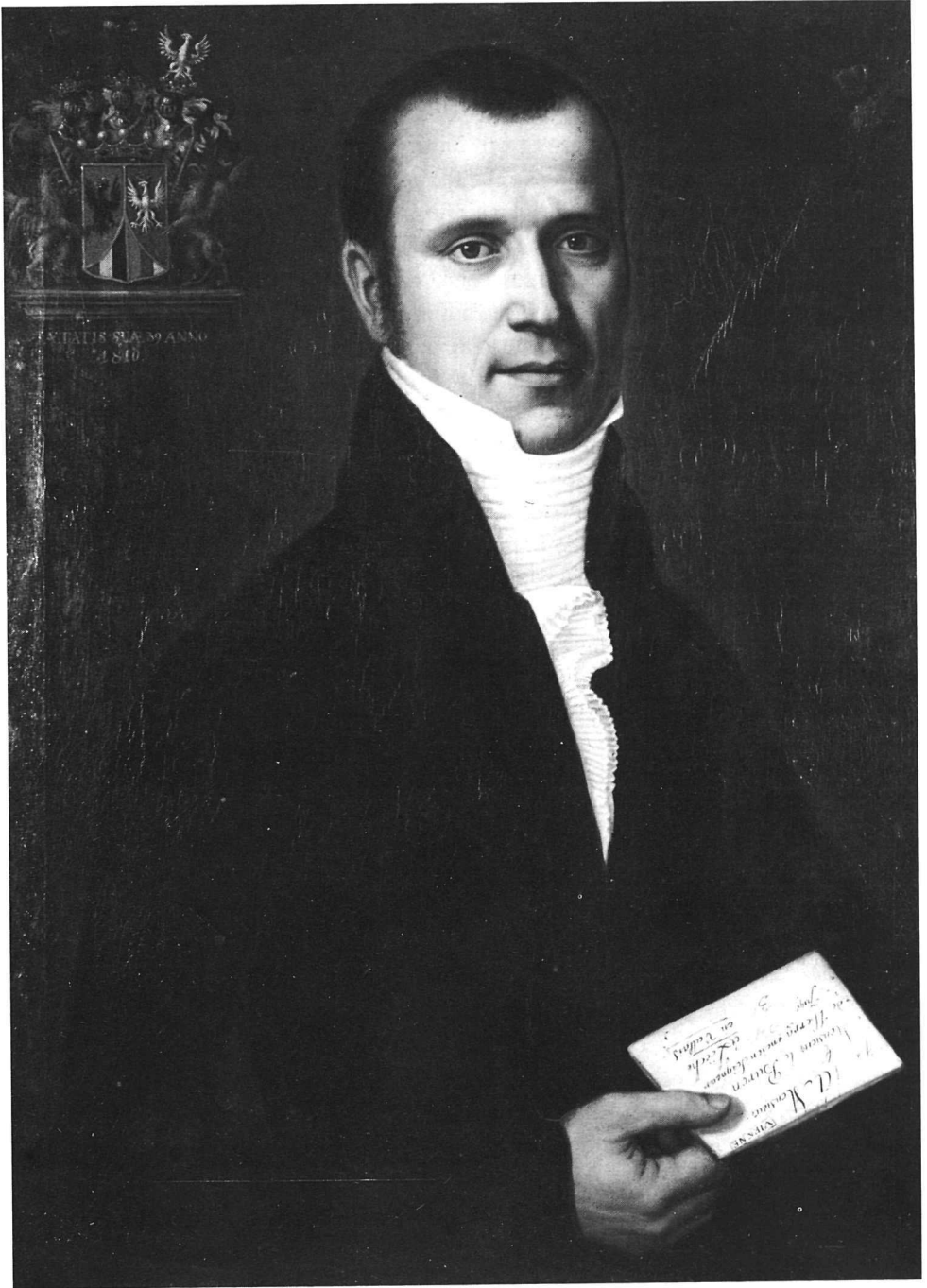
Den Mittelpunkt der Geschichte bildeten zwei junge Menschen: auf der einen Seite Ferdinand Werra, auf der anderen Margaretha Stockalper. Die beiden hatten sich schon recht früh kennengelernt, schreibt doch Ferdinand in einem an einen Freund im Domkapitel gerichteten Brief aus dem Jahre 1794, sie seien durch ein «in der ersten Jugend geflochtenes Liebes Band» verbunden². Möglicherweise waren sie sich in St. Leonhard nahegekommen, wo beide Familien Haus und Reben besaßen und sich jeweils im Herbst zur Weinlese einfanden; an diesem Ort sollte denn auch später ihr Leben noch einmal eine entscheidende Wende nehmen.

Tatsache ist jedenfalls, dass Ferdinand und Margaretha im Jahre 1789 beschlossen, sich für immer zu verbinden. Ferdinand, der als Sohn des Zendenfenners Joseph Alex Werra und der Maria Barbara Julier im September 1770 in Salgesch geboren und daselbst am 14. des genannten Monats auf die Namen Joseph, Thadeus, Franz, Xaver, Ferdinand, Valentin getauft worden war³, stand zu jener Zeit erst im neunzehnten Altersjahr. Margaretha, die am 13. August 1766 nach Glis zur Taufe gebrachte Tochter des Barons Kaspar-Jodok Stockalper und der Anna Maria Roten, zählte vier

1 Nach einem am 20. Januar 1990 an der Jahresversammlung der Königsbruderschaft von Leuk gehaltenen Vortrag.

2 Archiv des Geschichtsforschenden Vereins von Oberwallis (AGVO), G 38, S. 3; es handelt sich bei dieser Schrift um eine aus der Hand Ferdinands stammende Briefkopie, die den Namen des Adressaten nicht nennt.

3 AGVO, G 31; s. auch A. *Donnet*, Personages du Valais fichés par l'administration française du département du Simplon (1811) (im folgenden mit «Personnages» zitiert), in: Vallesia XLI/1986 S. 230 N° 44; das daselbst angegebene Taufdatum (14. November) entspricht allerdings dem im Taufbrief vom 29. Juni 1809 angegebenen (14. September) nicht.



Baron Ferdinand von Werra 1770 - 1824

Jahre mehr⁴. Das alte Sprichwort «Jung gefreit, hat noch niemanden gereut» hatte indessen im Hause Stockalper bezüglich seiner Töchter keineswegs einen guten Klang, namentlich dann nicht, wenn eine standesgemässe Verbindung in Aussicht stand, die von seiten des Vaters oder der Brüder der Braut mit einer ebenso standesgemässen Mitgift zu honorieren war. Zeitgenössische Quellen, wie die «Opera historica» des Domherrn *Anne-Joseph de Rivaz* (1751-1836)⁵ sowie Einzelurkunden privaten oder offiziellen Gehalts⁶, bestätigen eine von den Herren Stockalper geübte, recht rigorose Heiratspolitik. Sie zielte darauf ab, das Familienvermögen möglichst ungeschmälert den Söhnen zu erhalten, was solcherweise erreicht werden konnte, dass man die Töchter entweder ins Kloster steckte oder aber unter ihrem Stand verheiratete, um eine bloss unbedeutende Dotation ausrichten zu müssen. Dass angesichts dessen die von Margaretha Stockalper gewünschte Verbindung namentlich bei ihren Brüdern nicht auf Gegenliebe stiess, versteht sich. Ferdinand Werra, früh verwaist und ohne namhaftes Vermögen, stand vermutlich noch am Anfang seines Rechtstudiums⁷. Eine Verbindung der Tochter aus dem Briger Schloss mit dem, wie *de Rivaz* träf-maliziös schreibt, «très ancien gentilhomme, mais qui n'a, comme on dit, que la cape et l'épée»⁸, musste deshalb für das Haus Stockalper die Ausrichtung einer beträchtlichen Mitgift zur Folge haben; denn dass ungefähr zehn Jahre später Ferdinand ein immenses Erbe aus der sog. «Badenthalschen Verlassenschaft» in Wien anfallen und er damit zum reichsten Mann im Wallis werden würde⁹, lag anno 1789 weit ab von den Realien der Stockalperschen Rechnungsbücher. Als die beiden jungen Leute heiraten wollten, stand demnach ihr Glückstern nicht im Zenit. Dessen waren sich Ferdinand und Margaretha durchaus bewusst. Man entschloss sich deshalb, dem Widerstand vor allem der auf die Wahrung ihrer Anwartschaften bedachten Brüder Margarethas, die nach dem einschlägigen Urkundenmaterial in der Sache eine entscheidende Rolle spielten, mit List zu begegnen. Als probates Mittel zur Schaffung vollendeter Tatsachen hatte sich in diesem Bereich während des Mittelalters immer wieder die klandestine Trauung

4 Donnet, loc. cit.

5 S. hierzu Donnet, Notes historiques du chanoine Anne Joseph de Rivaz sur les évêques de Sion du XVIIIe siècle (im folgenden mit «Notes historiques» zitiert), in: Vallesia, XLII/1987, S. 1 ff. und insbesondere S. 99.

6 AGVO, G 32a, 32b, 38, 39; Archiv Guillaume de Kalbermatten (im folgenden A de Kalbermatten zitiert), R 27, umfassend handschriftliche, memoirenhafte Aufzeichnungen des *Anton-Maria Augustini*, insbesondere S. 162 ff.

7 Gemäss AGVO, G 37, erhielt Ferdinand Werra das Notarsdiplom am 24. Mai 1794.

8 Siehe Anm. 5.

9 AGVO, G 41a; danach standen Ferdinand von Werra am 23. Juli 1800 in Anrechnung auf die «Badenthalsche Verlassenschaft» allein an Kapital 500'000.- Gulden zu. Siehe auch Donnet, Personnages, S. 231, 297, N° 16, und 298, N° 17, wobei das auf Seite 298 oben angegebene Todesjahr des Joseph Alex Julier von Badenthal (1801), von welchem Ferdinand erbe, nicht zutrifft, da die zwischen Johann von Badenthal und Ferdinand von Werra getroffene Vereinbarung über die Teilung des Nachlasses das erstgenannte Datum trägt.

erwiesen¹⁰. Da diese jedoch durch das Tridentinum untersagt worden war und überdies die nunmehr gebotene dreifache öffentliche Verkündigung Ferdinand und Margaretha den Weg zum erstrebten Ziel offensichtlich verbaut hätte, blieb als Hoffnung versprechende Möglichkeit einzig die Umgehung des öffentlichen Aufgebots. Dazu bedurfte es jedoch eines kirchlichen Dispenses. Tatsächlich sollte es den beiden gelingen, am 4. Oktober 1789 einen solchen vom damaligen Nuntius Joseph Vinci in Luzern zu erwirken, wobei der Legat in seinem Entscheid ausdrücklich vermerkte, es habe der Ordinarius von Sitten seinerseits nicht opponiert¹¹. Offenbar hatte Bischof Franz Melchior Joseph Zen-Ruffinen (1780-1790) insgeheim zugestimmt. Mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen Ferdinand und Margaretha dieses Kunststück zustande gebracht hatten, ist vorläufig noch ein Rätsel. Insbesondere fehlen Anhaltspunkte dafür, dass Anton-Maria Augustini, der einige Jahre später massgeblich in die Sache einbezogen werden sollte, bereits in dieser ersten Phase die Hand im Spiel gehabt hat¹².

Wie dem auch sei, mit dem genannten Dispens schien jedenfalls die Lösung des Problems bestens in Szene gesetzt und eine Eheschliessung in «camera caritatis» gesichert zu sein. Indes muss es im Kreise der Mitwisser eine undichte Stelle gegeben haben, die vermutlich beim Pfarrer von Glis zu suchen ist, der die beiden hätte trauen sollen; denn, noch bevor Ferdinand und Margaretha sich heimlich vermählen konnten, erfuhr man im Hause Stockalper davon. Unnötig zu sagen, dass von den Brüdern der Margaretha alsogleich beschlossen wurde, die Eheschliessung mit allen nur denkbaren Mitteln zu hintertreiben. Dass man dabei nicht bloss zu einer List griff, sondern zu einem eigentlichen trügerischen Manöver, war allerdings wenig nobel. Doch man höre, was uns hierüber die damaligen Quellen berichten. Nachdem das Geheimnis gelüftet war und offenbar alles Zureden seitens der Familie bei Margaretha nichts gefruchtet hatte, sich andererseits aber eine endgültige Trennung der beiden Liebenden auf die Dauer nicht leicht bewerkstelligen liess¹³, schickten die Stockalper Freunde zu Ferdinand mit dem Auftrag, ohne Wissen und Willen der Margaretha das gegenseitige Eheversprechen der beiden aufzulösen. Zu diesem Zwecke gaben sie Ferdinand vor, Margaretha wolle nicht mehr heiraten, sondern das «Kloster zu ihrem ewigen Aufendthalt erwehlen»¹⁴. Ferdinand schrieb später an seinen domherrlichen Freund, es sei ihm dies «wie ein Pfeil des Schmerzens durch mein innerstes Gefühle» gedungen. Zur Linderung der erlittenen Unbill bot man ihm 40 Louis d'or an gegen gleichzeitige Abgabe des schriftlichen Versprechens, «mit gedachter Tochter keine fernern Ehepacten aufzurichten». Die klingende Mün-

10 *Georges Duby*, Ritter, Frau und Priester, Suhrkamp/Taschenbuch-Verlag, 1988, S. 40, 47 usw.; *Richard van Dülmen*, Armut, Liebe, Ehre, Fischer/Taschenbuch-Verlag 1988, S. 69, 77.

11 AGVO, G 32a.

12 A de Kalbermatten, R 27, S. 162.

13 *Donnet*, Notes historiques, S. 100.

14 AGVO, G 38, S. 2.

ze tat bei dem wenig betuchten jungen Mann ihre Wirkung, zumal ihn, wie es im vorgenannten Schreiben aus seiner Hand heisst, auch «Zweifel der Untrey» und «Unvorsichtigkeit» bewegt haben mögen, sich auf den Handel einzulassen¹⁵. Jedenfalls schien damit für die beiden jungen Leute der Traum eines gemeinsamen Glücks endgültig ausgeträumt zu sein. Doch, es sollte anders werden.

Als Ferdinand bei späterer Gelegenheit, und zwar erneut zur Zeit der Weinlese, durch St. Leonhard fuhr, begegnete er zufällig Margaretha. Er stieg ab, und wie es «Wohlanständigkeit und Pflicht erforderten», machte er ihr sein «Compliment, welches eben nicht mehr wie vorhin geschahe, sondern nur wie es die Pflicht der Freundschaft pfleget»¹⁶. Doch war er mit dieser etwas steifen Formalität an die falsche Adresse geraten. «Margaretha», so bekennt er später seinem Freund gegenüber, «ungewohnt von mir so kalt und gleichgültig empfangen zu werden, strich mir gleich mit den ersten Worten meine Untrey und undankbares Vertragen gegen Ihr vor». Ferdinand muss hierbei unvermittelt bewusst geworden sein, welcher Intrige er erlegen war, und im angeblichen Glück, seine Liebe wiedergefunden zu haben, fuhr er in dem Bericht an seinen Intimus im Domkapitel überschwänglich fort: «Unerwartete Worte! wie die Sonnenstrahlen, die durch die schwarzen und dichten Wolken blitzen und durch ihren Glanz die hoffnungsvolle Welt beleben; ebenso enthüllte sich mein Gemüthe aus meiner disteren Finsternus bei diesem Sonnenblick». Klärende Aussagen von beiden Seiten und das Versprechen gegenseitiger Treue und «Affection» führten zum erneuten Entschluss, «der schlecht-gegründeten hochmüthig Gemüths Art, Despotismo und uralten freflen Gewohnheiten der Stokkalperschen Mans Abstämlingen» zum Trotz sich für immer zu verbinden¹⁷. Und wiederum unternahmen sie Schritte, um von Rom den Dispens von der dreimaligen öffentlichen Verkündigung zu erwirken, und - durch die gemachten Erfahrungen gewitzigt - ersuchten sie nunmehr auch um das Privileg, von einem ihnen genehmen Priester der Diözese getraut werden zu können. Ferdinand bat seinen Freund im Domkapitel, in der Sache seinen Einfluss bei den römischen Instanzen geltend zu machen, wobei er durchblicken liess, dass er im Fall eines Misserfolgs «deliberatim» entschlossen sei, «den Militärischen Dienst anzutreten»¹⁸. In Tat und Wahrheit blieb ihm angesichts seiner prekären finanziellen Lage auch kaum ein anderer Ausweg als der fremde Solddienst. In Würdigung aller Umstände kann man sich deshalb des Eindrucks nicht erwehren, es habe in diesem Zeitpunkt die rettende Mitgift der Margaretha für Ferdinand eine mindestens ebenso grosse Rolle gespielt wie die so hochbeteuerte Liebe. Jedenfalls liess er keine Zeit verstreichen, um zu seinem Ziel

15 S. Anm. 14 und AGVO, G 39, S. 1 f.

16 S. Anm. 14.

17 AGVO, G 38, S. 3; auch von diesem zweiten Entschluss erfuhr man gerüchteweise im stockalperschen Lager, wie sich aus StoA, 11011, ergibt.

18 AGVO, G 38, S. 2.

zu kommen. Er schickte seinen Onkel Johann Joseph Bircher¹⁹ zum Legaten nach Luzern, «um eine verborgene Dispensation» zu erwirken. Doch Bircher kam ohne solche zurück, und vom neuen Bischof Joseph Anton Blatter (1790-1807) soll Ferdinand vernommen haben, dass er eine solche nicht erhalten werde²⁰. Und was tut man in einer derart aussichtslosen Lage? Man zieht den vielgewandten, mit der Schlaueit eines Fuchses bestens bedachten Advokaten und ehemaligen Landvogt Anton-Maria Augustini (1743-1823)²¹ ins Vertrauen, der übrigens mit einer Leukerinerin, der Genoveva Willa, verheiratet war und überdies - wie es scheint - das Heu politisch nicht auf dem gleichen Stock wie die Stockalper gehabt hat. Nach seinen für seine Kinder bestimmten, memoirenhaften Aufzeichnungen²², an die wir uns im folgenden wegen der Unmittelbarkeit des Zeugnisses weitgehend halten werden, will er dem Ersuchen Ferdinands, ihm in der Sache beizustehen, nachgegeben haben, nachdem dieser ihn angeblich «mit gefallteten Händen» um seine Hilfe gebeten hatte, weil er sonst Soldat werden müsse, da er das mütterliche «Hab» verbraucht und «minder als nichts» habe. Dabei scheint es Ferdinand bestens verstanden zu haben, Augustini mit der Aussicht auf eine reichliche Vergütung zu ködern, indem er ihm klar machte, dass er «vom Hause Stockalper nichts zu verlieren habe». Der gewitzte Augustini bedang sich jedoch zur Stütze der finanziellen Versprechungen Ferdinands wohlweislich aus, dass das Fräulein Stockalper selber ihm «das procuratorium» gebe und darin eine «tätige Dankbarkeit» verspreche. Mit einer geradezu entwaffnenden Offenheit bekennt er anschliessend: «Ich zählte besser auf die Parole und den Dank dieser brafen Tochter als des jungen Herrn. Er hatte keinen Heller Geld».

Die von Margaretha ausgestellte, geldwerte Vollmacht spornte nunmehr den an phantasievollen Einfällen nie verlegenen Augustini an, einen Plan in die Tat umzusetzen, der an dramaturgischer Perfektion des jeweiligen Schachzugs nichts zu wünschen übrigliess. Zunächst mussten Ferdinand und Margaretha mit persönlichen, an den Nuntius gerichteten Begehren den ersten, wohlabgestimmten Schritt tun. Es ist heute noch ein von der Hand Augustinis geschriebener Entwurf einer Supplik vorhanden²³, die nach ihrem Gehalt von Margaretha Stockalper nach Luzern zu richten war und in welcher sie nicht nur ihren «vollkommenen Beruf zu dem Ehestand» mit Ferdinand Werra bekundete, sondern auch die «unüberwindlichen»

19 Johann Joseph Bircher von Fiesch, Notar, Grosskastlan und Meier von Goms, Mitglied des obersten Gerichtshofs (s. Neues Walliser Wappenbuch, 1974, I, S. 37), verheiratet mit Maria Christina, der Tochter des Landeshauptmanns Jakob Valentin Sigristen und der Barbara Matter, die in erster Ehe mit dem Zendenhauptmann Johann Julier († 1778) verheiratet gewesen war, aus welcher Ehe Barbara Julier, die Mutter Ferdinands, stammte. Bircher hatte also die Halbschwester der letzteren geheiratet und war damit durch Heirat ein Onkel Ferdinands.

20 Siehe Anm. 12.

21 Peter Arnold, Das Testament des Markgrafen von Augustini, in: BWG, XVI, S. 5 ff.; *Donnet*, Personnages, S. 228, N° 40.

22 A de Kalbermatten, R 27, S. 162-167.

23 AGVO, G 39, S. 2.

Hindernisse erwähnte, die sie sowohl «bei dem Fürstbischoffen von Sitten, der meiner Familie Gönner ist, alls bei allen meinen nahen Blutsfreunden» vorfinde. Sie bat darin «Eure hochwürdigste Exzellentzen» ausser um Dispens von «den drey publikationen» um den Befehl an den Kaplan Walleran²⁴, «uns auf den ersten Anblick desselben zu trauwen». Augustini selber fuhr sodann am 2. Jänner 1795 «mitten im höchsten Winter mit einem geschwollenen Fusse ... mit Pferd und Bedienten» nach Luzern. Eine erste Audienz beim Nuntius blieb ohne Erfolg, indem sich dieser auf den Standpunkt stellte, die Erteilung des nachgesuchten Dispenses liege nicht in seiner Gewalt, und Augustini das Dekret seines Vorgängers vorlegte, mit welchem schon dem «Herrn Meier Bircher» abschlägiger Bescheid erteilt worden war. Doch ihre Exzellenz kannte Augustini schlecht, wenn sie meinte, dieser würde klein begeben. In einer zweiten Audienz rückte der gewandte Jurist vielmehr mit einem Memorandum kirchenrechtlichen Gehalts auf, in welchem er dem Nuntius seine Zuständigkeit zur Erteilung des Dispenses nachweisen wollte. Der Herr Legat war indessen nicht gewillt, darauf einzugehen, weil er sich nicht mächtige Familien zum Feinde machen und den Bischof von Sitten «prostituieren» wolle. Augustini liess jedoch nicht locker und bat um eine dritte Audienz. Inzwischen hatte er erfahren, dass der Kanzler der Nuntiaturn mit Namen Falcini ein entfernter Vetter aus Ossola war, und Augustini brauchte nicht lange, um diesen «mit That und Versprechungen» auf seine Seite zu ziehen. Falcini riet ihm, in der Sache den General Pfiffer einzuschalten, der beim Nuntius alles vermöge. Überdies setzte sich der Kanzler seinerseits für die Sache ein, und als die dritte Audienz stattfand und Augustini nochmals auf der Berufung der Tochter Stockalper zur Ehe und «der eigenützigen Verhindernus der Familie» bestand, versprach ihm Nuntius Peter Gravina, den Dispens zu erteilen. Der Legat verlangte indessen noch den Taufschein der Margaretha, um die Gewissheit zu haben, dass die Tochter volljährig war. Augustini musste diesen erst beschaffen, wobei er - immer seinen Aufzeichnungen gemäss - vermittels eines «Kunstgriffs» in dessen Besitz gelangte, indem er - offenbar dem Pfarrer von Glis - erklärte, den Schein zur Abfassung einer Genealogie zu benötigen²⁵. Die Angelegenheit kam daraufhin formell ins Reine, indem am 2. März 1795 der Dispens samt dem Befehl an den Ortspfarrer der Braut oder des Bräutigams zur Erteilung des Ehesegens und ohne Angabe näherer Gründe erteilt wurde²⁶.

Nun hiess es, den Abschluss der Ehe zu bewerkstelligen. Wie Augustini diesen organisierte, war schlechterdings unübertreffbare Regie, und man wäre versucht, ihn dafür zu loben, hätte er hierbei nicht mit dem Schicksal einer jungen Frau gespielt, die in der Einfalt ihres Herzens hoffte, durch die Ehe mit Ferdinand Werra der

24 Augustin Walleran (1760-1804) - aus alter, ausgestorbener Sittner Familie - war Kaplan von Münster, Visperterminen, Simplon, Siders und von 1794-1797 von Turtmann (s. BWG VII, S. 396, N° 2486).

25 A de Kalbermatten, R 27, S. 164.

26 AGVO, G 32b.

väterlichen und brüderlichen Kuratel zu entgehen. Nach den eigenen Aufzeichnungen Augustinis überredete man zunächst den Pfarrer von Leuk²⁷, gestützt auf den Dispens heimlich die Ehe einzusegnen. Zu diesem Zwecke wurde er «verkleidet durch einen grauen Überrock» nach Brig gebracht, wozu Landvogt Joseph Matter behilflich war. Ferdinand und Kaplan Walleran begaben sich ihrerseits zu nächtllicher Stunde nach Brig und versteckten sich im Haus der Mutter Augustinis²⁸. Auch traf daselbst Meier Bircher von Fiesch ein. Allesamt warteten sie nun auf die Ankunft der Hauptperson, nämlich der Margaretha Stockalper, die durch eine bestochene Magd zum Haus der «Mama» Augustini geleitet werden sollte. Tatsächlich erschien sie daselbst. Da jedoch ihr Vater todkrank darniederlag, weigerte sie sich, den ehelichen Segen zu empfangen, weil sie ihrem «Papa» nicht den Tod bringen wollte. Alles Zureden half nichts, und Margaretha kehrte wieder heim. Augustini bemerkt an dieser Stelle seines Berichts, es seien daraufhin auch alle übrigen nächtllicherweise «ganz kaput» nach Hause gegangen²⁹. Doch er liess sich auch hier nicht kleinkriegen. Sogleich schrieb er der widerspenstigen Braut und gab ihr zu bedenken, dass ihr nur die Wahl zwischen der Heirat und dem Kloster bleibe. Sie antwortete ihm jedoch, sie werde nicht heiraten, solange ihr Vater lebe. Nun wurde die Sache kritisch, weil nämlich die Gültigkeitsdauer des Dispenses bald ablief. Augustini ging deshalb zum Pfarrer von Leuk und gab ihm vor, die Tochter sei nun bereit. Und alle kamen zur Nachtzeit wiederum im Hause der Mutter Augustini in Brig zusammen. Es war dies am 22. April 1795. Nachdem Ferdinand vermutlich unter vier Augen darüber aufgeklärt worden war, dass Margaretha «noch nicht wolle», erhielt er den augustini-schen Rat, «alles schmeicheln und auch drohen kehrweise anzuwenden»³⁰. Und Ferdinand sollte sich in der Folge als höchst gelehriger Schüler seines Meisters erweisen. Margaretha, die nach den «Memoiren» Augustinis von ihren Nichten «eng verwacht» wurde, traf schliesslich mit einiger Verspätung ebenfalls ein, und damit war der Goldfisch aus dem Hause Stockalper der Liebe wie der eigenen Emanzipationslust³¹ folgend in einen Karpfenteich geraten, aus welchem er diesmal nicht mehr entinnen sollte. Sie weigerte sich zwar anfänglich erneut, den ehelichen Segen zu empfangen, weil sie den lieben Vater nicht töten wolle. Ferdinand «stellte sich stolz» mit dem Bermerken, sie werde ihm diesfalls die ungeheuren Kosten für die Erlangung des Dispenses und einen grossen «Abbund» zahlen müssen und augenblicklich wolle er deswegen zum «Herrn Papa» gehen. Als ihm jedoch Margaretha prompt replizierte, sie wolle mit ihm gehen, und ihr Vater würde viel lieber viel zahlen als

27 Johann Christian Raphael Julier (1750-1827) von Varen, Pfarrer von Leuk von 1782-1801, Pfarrer von Salgesch von 1803-1819, später Rektor von Leuk, Domherr ab 1783 (s. BWG III, S. 113, N° 1017).

28 Augustinis Mutter hiess Maria Katharina Kaempfen und war die Tochter des Johann Bartholomäus Kaempfen von Brig (s. *Donnet*, Personnages, S. 228).

29 A de Kalbermatten, R 27, S. 164.

30 A de Kalbermatten, R 27, S. 164.

31 *Donnet*, Notes historiques, S. 99, weist ausdrücklich auf das Emanzipationsstreben der jungen Stockalperin hin.

«diesen Heirat vernehmen», da war der Zeitpunkt gekommen, gemäss der Empfehlung Augustinis nun «kehrweise» von der Drohung zum Schmeicheln überzugehen. Ferdinand warf sich Margaretha weinend zu Füssen mit den Worten: «Ihr Herzliebste! Habt Ihr das Herz, mich unglücklich zu machen?» Und schon war es um die Stockalperin geschehen. Wie Augustini berichtet, kniete sie nun ihrerseits nieder und begehrte, den Ehesegen zu empfangen³², welchem Wunsche selbstredend entsprochen wurde.

Da ihm von Ferdinand «eine so grosse Belohnung» in Aussicht gestellt worden war, hatte Augustini - nach seinen eigenen Worten - ein Interesse daran «zu sorgen, dass die Tochter ihm (ihrem Gatten) einen guten Ehekontrakt mache». Zu diesem Zwecke wurde der Ehevertrag, in welchem Ferdinand und Margaretha sich gegenseitig «alles schenkten», sogleich von Notar Bircher verschrieben und von Kaplan Walleran und dem «tugendsamen Jüngling» Valentin Perren von Fiesch bezeugt³³. Und damit Ferdinand für einige Zeit ausser Reichweite sei und solcherweise die Heirat zu Lebzeiten des alten Barons Stockalper besser verheimlicht werden konnte, hatte Augustini jenem gerade noch eine Lieutenantstelle im «Régiment Royal Etranger» verschafft. Seine interessierte Vorsorge ging indessen noch erheblich weiter. Als erfahrener und auch im Kirchenrecht gewandter Advokat war Augustini sich bewusst, dass die Gültigkeit des auf etwas sonderlichem Wege erwirkten Dispenses nicht absolut gesichert war. Um allfälligen, auf die Auflösung des ehelichen Bandes gerichteten Versuchen³⁴ von vornherein den Riegel zu schieben, gab es ein wirksames Mittel, nämlich die Ehe unverzüglich zu konsumieren. Braut und Bräutigam liessen sich hierzu nicht lange bitten, nachdem sie den kirchlichen Segen erhalten hatten und Ferdinand zuvor dem von seinen Absichten nicht eben überzeugten Landvogt Josef Matter³⁵ gegenüber beteuert hatte, dass er Margaretha herzlich liebe. Was nach dem Plan Augustinis geschehen sollte, wurde sodann in die Tat umgesetzt, und Ferdinand brachte jenem weisungsgemäss «ihren (Margarethas) eigenhändigen Schein davon mit sich zurück». Da die offenbare Eile, mit der die Angelegenheit abgewickelt worden war, bei Augustini Zweifel am Ergebnis weckte, schickte er Ferdinand «noch einmal zu diesem Ziele» ins Haus seiner Mama zurück, «und es geschah». Die Ehe wurde also - und auch insoweit wird man den Ausfüh-

32 A de Kalbermatten, R 27, S. 165.

33 Eine Abschrift des Ehevertrages vom 22. April 1795 befindet sich im Archiv Dr. Hans von Werra, Küsnacht. Die in den Aufzeichnungen Augustinis enthaltene Angabe, wonach der Ehevertrag von Pfarrer Julier mitbezeugt worden sei, trifft nicht zu. Wohl wird dieser zugegen gewesen sein; im Vertrag selber ist er jedoch als Zeuge nicht genannt.

34 Siehe den unter der Leitung von *Lamberto de Echeverria* 1989 herausgegebenen Code de droit canonique annoté, mit rechtsgeschichtlichem Kommentar zu can. 1142.

35 Joseph Hyazinth Matter (1729-1806), Landvogt, Zendenpräsident und Grosskastlan von Leuk, Präsident des obersten Gerichtshofs, war der Bruder der oben erwähnten Barbara Matter (siehe Anm. 19), der Grossmutter mütterlicherseits des Ferdinand Werra. J.H. Matter war somit der Grossonkel des Letztgenannten. Gemäss A de Kalbermatten, R 27, S. 165, hatte Matter erfahren, dass Ferdinand mit einer Anna Maria Metry «einen Umgang habe», weshalb er seinen Kleinneffen ermahnte, diesen aufzugeben.

rungen Augustinis Glauben schenken können - nicht im Stockalperschloss vollzogen, wie de Rivaz annahm³⁶, sondern im Haus der Mutter Augustini.

Fünf Tage danach, am 27. April 1795, starb Vater Stockalper im Alter von 84 Jahren, ohne von der Heirat seiner Tochter erfahren zu haben. Ferdinand teilte hierauf Kaspar-Eugen Stockalper, der nunmehr die Leitung des Hauses übernommen hatte, die Neuigkeit ihrer gegenseitigen Verschwägerung schriftlich mit, und Bischof Blatter erfuhr also gleich von dem Eheabschluss durch Domherrn de Rivaz, den der Dekan von Valeria hierüber ins Bild gesetzt hatte³⁷. Damit war die kleine Welt in der alten Landschaft Wallis vor vollendete Tatsachen gestellt, die nicht nur das damalige Tagesgespräch bildeten, sondern überdies für erhebliche Aufregung sorgten. Bischof Blatter war höchst beleidigt, weil der Nuntius ihn in der Sache nicht begrüsst hatte, Staatskanzler Hildebrand Roten, Margarethas Onkel mütterlicherseits, soll sich in besonderem Masse geärgert haben wegen der bedeutenden Anwartschaft, welche der Tochter auf das Erbe von seiten der Mutter zustand, und Margarethas vorgenannter Bruder soll schon zuvor dem Bischof gegenüber erklärt haben, seine Schwester würde sich mit Ferdinand einen gebieterischen und herablassenden Herrn geben, von dem vorauszusehen sei, dass er sie, da sie hässlich und wenig geistreich sei, verachten und ihr Vermögen verschleudern werde³⁸. Nur einer lachte sich nach der heimlichen Trauung der beiden jungen Leute ins Fäustchen: Augustini. Nach mündlicher Überlieferung soll er triumphierend den Ausspruch getan haben, nun habe er dem Stockalper einen Turm gefällt. Und tatsächlich waren die Würfel endgültig gefallen. Zwar wurde sogleich ein geistlicher Rat einberufen, um Dispens und Eheschliessung auf ihre Gültigkeit zu überprüfen. Da jedoch in jenem keinerlei Gründe angegeben waren, was Augustini nach seinem Bericht bewusst «so witzig» angelegt haben will, und der Beichtvater der Margaretha von dieser die Bestätigung erhalten hatte, dass die Ehe vollzogen sei³⁹, musste die Akte wohl oder übel geschlossen werden. «La sottise était», wie de Rivaz mit seiner spitzen Feder bemerkt, «faite et parfaite»⁴⁰. Er sollte in gewissem Sinne mit seinem Werturteil nur allzu recht behalten, denn über der Verbindung von Ferdinand Werra und Margaretha Stockalper stand kein guter Stern. Die Liebe, welche die beiden in jugendlichem Fluge zur Überwindung aller Hindernisse zu befähigen schien, hielt nicht, was sie versprach⁴¹, und was an Liebe fehlte, vermochte auch die Kabale nicht zu ersetzen.

36 *Donnet*, Notes historiques, S. 100: «le mariage avait été consommé le jour même de la bénédiction nuptiale, quoique l'épouse n'eût pas découché de la maison paternelle».

37 *Donnet*, Notes historiques, S. 100.

38 S. Anm. 36.

39 A de Kalbermatten, R 27, S. 166.

40 S. Anm. 36.

41 *Donnet*, Personnages, S. 230, N° 44, und insbesondere S. 297, N° 16.